

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 114 (1948)

Heft: 11

Artikel: Wandlungen der Taktik während des zweiten Weltkrieges : von einem deutschen Bataillonskommandanten des zweiten Weltkrieges

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aktionen Zeit zu gewinnen. Ihr massenhafter Einsatz erlaubt uns die Konzentration der Kräfte an entscheidenden Punkten, verstärkt die Schutzwirkung unseres Geländes, gewährt Flankenschutz in waldreichem und gebirgigem Gebiet und verhindert vor allem, daß unsere Stellungen in frechem Ansturm überrollt werden. Die *aktive Verteidigung* muß *mit andern Waffen* geführt werden; die Mine soll diese nicht ersetzen, sondern ergänzen und in ihrer Wirkung verstärken.

Wandlungen der Taktik während des zweiten Weltkrieges

Von einem deutschen Bataillonskommandanten des zweiten Weltkrieges

Mit jedem neuen Krieg ist die Technik wieder einen Schritt weiter voran. Um sich dieser Entwicklung anzupassen, mußte sich auch die Kampfform in jedem Krieg wandeln. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich so aus dem Stoßkeil der germanischen Volksheere, die mit Speießen, Schwertern und Äxten bewaffnet waren, zunächst die igelförmigen, nach allen Seiten waffenstarrten Kampfhaufen des Mittelalters. Die Entwicklung der Feuerwaffen zwang die Fußtruppen zu neuen Kampfweisen. Die Heere des 18. Jahrhunderts griffen in mehreren Gliedern an, zwei bis drei Gruppen hintereinander. Im ersten Weltkriege hatte die ständige Verbesserung der Feuerwaffen die Schlachtordnung völlig auseinandergezogen. Aus den starren Gliedern waren lose Schützenketten geworden mit Abstand von Mann zu Mann. Auf dieser Erfahrung baute die Ausbildung der Nachkriegsjahre auf und drillte die Truppe in dieser Kampfform, mit der sie dann auch in den zweiten Weltkrieg zog. Nachstehend soll nun gezeigt werden, wie auch diese Schlachtordnung sich im Laufe des zweiten Weltkrieges gewandelt hat.

Im Juli 1941 war mein Bataillon in Rußland im entfalteten Vorgehen zum ersten Angriff auf eine Feldstellung der Russen. Die Gruppen waren entwickelt zur *Schützenkette*. Ein Kamerad forderte mich plötzlich auf, mich umzusehen. Ein überwältigendes Bild zeigte sich mir. Soweit das Auge blicken konnte, sah man die gestaffelten Kompagnien wie auf dem Übungsplatz vorgehen. Bei jeder Kompagnie unterstützten zwei Panzer den Angriff. Die Wucht dieses Bildes war so erdrückend, daß es einem fast das Wasser in die Augen trieb. Die erstarrten Verteidiger ergaben sich denn auch ohne nennenswerten Widerstand. Der Schock allein hatte sie bezwungen.

Wenige Wochen später hatte ich mit einer Kompagnie eine Ortschaft zu verteidigen, die als Gefechtsvorposten vor der Hauptkampflinie lag. Ich saß im Giebel eines Hauses und beobachtete den Angriff der Russen. Das angreifende Regiment, ebenfalls im entfalteten und entwickelten Vorgehen mit Panzerunterstützung, kam näher und näher. Das langsam, ruhig und sicher vordringende Ungeheuer löste ein Gefühl in mir aus, als zöge man mir eine Schlinge immer fester und fester um den Hals. So ähnlich mag dem Kaninchen zumute sein, das von der Schlange angegriffen und lebendig verspeist wird. Meinen Leuten erging es genau so, und vor Schreck und Angst dachte keiner an das Schießen. Die Panik ging so weit, daß der Offizier der Infanterie-Geschütz-Kompagnie seine Geschütze sprengte, ohne überhaupt zu versuchen, sie zurückzubringen. In wilden Haufen flutete alles zurück auf die Hauptkampflinie. Mit der vorgehaltenen Pistole mußte man immer wieder einzelne Maschinengewehr-Bedienungen zwingen, Kehrt zu machen, in Stellung zu gehen und auf den nachdrückenden Gegner zu feuern, damit dieser nicht gar zu frei und ungehindert nachstoßen und die fliehenden Soldaten wie Hasen freihändig abknallen konnte. Auch hier war es so wie Wochen vorher, daß die wuchtige Kampfform des Angreifers auf die Verteidiger so erdrückend wirkte, daß vor Erstarrung keiner schoß.

Innerhalb kurzer Zeit gewöhnte man sich auf beiden Seiten an das Kriegführen. Die Nerven versagten nicht mehr, und in aller Ruhe wurde mit Maschinengewehren und Gewehren in die angreifenden Reihen gehalten. Selbst einzelne Mg.-Nester hielten jetzt oft zehner- und hundertfache Übermacht in Schach. Die schweren Verteidigungskämpfe bei beiden Gegnern und die Massenverluste zeigten immer deutlicher, daß ein Angriff nach der alten Kampfweise mit den in Schützenkette angreifenden Truppen nur Verluste, aber keine Erfolge brachte. Eine *neue Kampfform* wurde entwickelt: die Taktik vom *leeren Schlachtfeld*. Man verfügte gar nicht mehr über so viele Truppen, um sie durch die alte Kampfform einfach zu opfern. Es ist nicht genau festzustellen, auf welcher Seite diese Methode zuerst angewandt wurde. Sicher ist nur, daß auf beiden Seiten immer mehr von der offenen Feldschlacht zum lautlosen Indianerkampf übergegangen wurde. Ein Stoßtrupp z. B., der aus Tarnungsgründen mit geschwärzten Gesichtern und phantasiereichen Einfällen (z. B. als lebende Büsche) lautlos in die feindliche Stellung schlich, um ebenso lautlos einen gefangenen Wachtposten mitzubringen, erinnerte eher an Winnetou und Karl May als an eine Kampfhandlung im Weltkrieg des Zeitalters der Technik.

Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, wurden im Jahre 1942 bis 1943 bei der *deutschen Armee Lehrgänge* durchgeführt, in denen einzelne Offiziere auf die neue Taktik umgeschult wurden. Auch die «Kampf-

vorschrift für die *Rote Armee*» vom Jahre 1943 weist ganz ähnliche Grundsätze auf. Der Angriff, der im ersten Kriegsjahr noch in der altbewährten Weise nach der eingangs geschilderten Kampfform (Schützenkette) erfolgte, wobei man sich über weite, mittlere und nahe Entfernung heranschoß bis auf *nächste* Entfernung (Einbruchsentfernung), war nun völlig unmodern und undurchführbar geworden, und zwar sowohl aus Menschenmangel als auch aus Gründen der verstärkten Feuerkraft in der Abwehr. Statt dessen schlichen die Gruppen einzeln mit riesigen Abständen durch das Gelände, um unauffällig in die vorher festgelegten Geländeabschnitte *einzusickern*. Je näher man dem Gegner war, desto kleiner waren die Abteilungen, die sich im Gelände bewegten. Etwa ab mittlerer Entfernung (800 Meter) bis auf nächste Entfernung durften die Bewegungen höchstens noch von zwei Mann gleichzeitig ausgeführt werden, und zwar kriechend, robbend usw. In größeren Zeitabständen ließ man die einzelnen Leute ablaufen, um dann «vorzutropfen» (wie der Fachausdruck hieß) bis auf nächste Entfernung. Diese Art des *Heranarbeitens* an die feindliche Stellung war deshalb so schwierig, weil man fortwährend gegen den natürlichen Herdeninstinkt der Soldaten zu kämpfen hatte. Das heißt, jeder Soldat drängt sich in der Regel zum großen Haufen und fühlt sich dort geborgener und sicherer als in einer kleineren Gruppe. Bei all diesen Unternehmen wurde daher ein Ablaufoffizier eingeteilt, der streng darüber zu wachen hatte, daß die nächstfolgende Rotte von zwei Mann sich nicht gleich an die vorhergehende anschloß, was aus Gründen des Anlehnungsbedürfnisses meist gerne gemacht wurde. Der Offizier war verantwortlich, daß die befohlenen Abstände eingehalten wurden. Auf diese Weise brauchte natürlich eine Einheit oft viele Stunden, um bis auf Einbruchsentfernung heran zu sein. Doch kam es ja bei all diesen Kämpfen nie auf Zeit an, sondern darauf, mit möglichst wenig Feuervorbereitung, die aus Mangel an Munition und schweren Waffen auch nicht mehr in dem erforderlichen Maße durchgeführt werden konnte, *überraschend* vor dem Feind *aufzutauchen* und unter Ausnützung des Überraschungsmomentes in die feindliche Stellung einzubrechen. Tatsächlich sind diese Art von Kämpfen immer wieder mit durchschlagendem Erfolg durchgeführt worden. An Waffen konnten dabei selbstverständlich nur die leichteren Infanterie-Waffen wie Schnellfeuergewehre, leichte Maschinengewehre usw. mitgeführt werden, denn einen Granatwerfer oder ein Infanteriegeschütz wird man kaum unauffällig an den Gegner herbringen. Entwickelt hat sich diese Kampfform ja nicht zuletzt gerade dadurch, daß die schweren Waffen durch Ausfall immer mehr fehlten und man daher auf andere Art und Weise als durch Feuer an den Feind heran kommen mußte.

Es muß betont werden, daß die Russen in diesem Indianer- und Buschkrieg weit überlegen und vor allem wahre Meister im Anschleichen und im Erfinden von Tarnungsmitteln waren. Ein kleines Beispiel dafür: Vor einer unserer Stellungen befand sich einmal in größerer Entfernung ein Tannenwäldchen. Im Laufe der Tage hatte man den Eindruck, als ob das Wäldchen immer näher käme, doch hielt man dies für Sinnestäuschung und schenkte der Sache weiter keine Beachtung. Nach einigen Tagen spuckte dieses Waldstück plötzlich Feuer und überschüttete unsere Stellung mit einem Hagel von Geschossen. – Eine ganze russische Artillerie-Abteilung steckte unter diesem beweglichen Wäldchen und arbeitete sich so auf günstigste Schußentfernung an uns heran. Dieses Beispiel für die *Tarnkunst* im großen läßt ahnen, welche Meisterschaft im Tarnen und Anschleichen der einzelnen Schützen die Russen erreichten. Dabei gab es die unglaublichsten Dinge, z. B. ein künstlich erbautes Soldatengrab, das vorn eine kleine Schießscharte hatte und am Anfang vielen Kameraden das Leben kostete, bis man endlich entdeckte, woher die Schüsse kamen.

Sehr gebräuchlich waren auch größere Steine, die zentimeterweise vorgeschoben wurden und einen Anschleicher deckten, sowie Büsche, Getreidegarben usw., die sich bewegten. Es gab schließlich nichts mehr, was sich nicht bewegte und einem Angreifer als Tarnung diente. Bei dieser ganzen Kampfweise sah man kaum einen Feind auf dem Schlachtfeld.

Erdrückte den Soldaten zu Beginn des Krieges beinahe die wuchtige Kampfform, so wirkte auf ihn in späteren Phasen der Kampf mit «Gespenstern», da der Gegner nicht mehr zu sehen war, geradezu lähmend. Dazu kam noch, daß ängstliche Gemüter nun hinter jedem Busch und Stein einen Angreifer sahen, selbst wenn keiner da war, so daß die Schießerei Tag und Nacht kein Ende mehr nahm und furchtbar an den Nerven zerrte. Schlichen dann tatsächlich einmal feindliche Trupps heran, gelang es ihnen meist trotz oder gerade wegen der ewigen Knallerei doch immer wieder, einzubrechen.

Die angeführten Beispiele zeigen, wie die Reaktion auf die fortschreitende Verbesserung und technische Entwicklung der Feuerwaffen während des zweiten Weltkrieges darin bestand, daß aus der offenen Feldschlacht der «Gespensterkrieg» entwickelt wurde und sich damit die alten Kampfformen und die alte Taktik wandelten.